

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 41. — Sonntag, den 9. Oktober 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Muß i' denn, muß i' denn, zum Städtele hinaus

Die erste studentische Belegenschaft verläßt Elsterlein.

So klang es oft im Arbeitslager Elsterlein in der vorigen Woche, denn die erste studentische Belegenschaft ließ Hacks und Schaufel im Stich und zog wieder nach Hause, wo andere Aufgaben warteten, an die wir nur mit einigem Schauer dachten. Denn chemische Formeln, höhere und höchste Mathematik, Geschichtszahlen, Paragraphen und die edle Zahnklemmerei waren uns im Schlamm ziemlich problematisch geworden. Der Nebemann galt nichts als stud. rer. pol. oder als stud. med. oder als stud. phil. oder als stud. ing., sondern er war der oder der von der 5. Kameradschaft, der Sonderdienst hatte, weil er gestern Abend nicht pünktlich da war. Das wußte jeder. Wir Studenten gingen nicht gern, wir hatten soviel erlebt und gute Kameraden gefunden. Doch es mußte eben sein.

Kirmes in Elsterlein:

Ich hatte noch nicht berichtet von den Ereignissen der letzten Wochen. Elsterlein hatte seine großen Tage, die Kirmes kam! Budengerippe entstanden, Reitschule und Schießzelt, daneben das gute Beckelcke Speise-Eis, die prima Fischsemmeln, Stiefel, Küchengeräte, alles, was man sich nur denken konnte, gab es da. Ging man durch die Stadt, so drangen überall aufreizende Ruchendüfte auf die Straße. Die Hausfrauen liefen aufgeregter umher mit verdeckten Körben und Schüsseln. Und wir? — wie kamen wir zu Kuchen? Wir erinnerten uns der alten Bräuche. In vielen Gegenden zogen jung und alt umher und sangen vor den Türen, das nannte man „Ruchensingen“. Also — wir schmückten unseren Handwagen mit Blumen und buntem Papier und stellten einen großen Waschkorb darauf. „Rechts um, marsch!“

„'s ist eine in der Stube drin,
Die Kuchen bringen muß!
Warum soll sie'n nicht bringen,
Ich ess' ihn ja so gern.
Sie hat zwei blaue Neugelein,
Die leuchten wie zwei Stern'.“

So sangen wir. Es ist zwar eine Umdichtung, aber sie ist deutlich genug. Durch jede Straße ging unser Zug, die Schar der Kinder, die mit uns zog, schwoll immer mehr an. Wir wußten gar nicht, daß Elsterlein soviel Kinder hat. Weiter gings, Paket auf Paket kam in den Korb. Bald war der voll, der nächste kam daran.

Und immer wieder fiedelten die Geigen und die Flöten piffen dazu: „Es ist eine in der Stube drin“. Unser Singen war ein wahres Volksfest. Schwer beladen zogen wir heim. Die Fiedeln trugten zuletzt, die Flöten klangen schrill und wir

krächzten wie die Raben. 3 große Körbe voll Kuchen war die „Strecke“. Wir danken noch hier der Elsterleiner Bevölkerung für das Verständnis, das sie uns entgegenbrachten.

Das Lagerfest:

8 Tage später war das Lagerfest, großer Ball in der „Sonne“. Das Organisieren von Damens war gar nicht so einfach, denn sie mußten teilweise von auswärts herangeschafft werden. Die Stimmung war glänzend. — Im Mittelpunkt stand die Theateraufführung von „Blut und Liebe“, ein Ritterschauer-drama. Der jugendliche Ritter „Roderich“, ein baumlanger Kerl, trat auf mit einem langen Holzsword und fuchtelte damit in der Luft herum, daß die Kulissen wackelten und die Lampen anfangen zu schwingen. — Er begehrte das Töchterchen des Ritters „Wolf von Wolfseck“, der, um recht kühn und wild auszusehen, sich eine Woche lang nicht rasiert hatte. Die beiden Liebenden kriegten sich nicht, wie das sonst üblich ist, weil der armselige Schreiber „Wonnebräu“ den Liebes-trank mit dem Giftrank verwechselte. Das Ende war wie in einer Tragödie von Shakespeare — alles tot. — Diese Parodie, frisch und lebendig gespielt, fand so reichen Beifall, daß wir sie nochmals spielten. Erwachsene 20 J., Kinder die Hälfte. —

Besuche:

Das Arbeitslager Elsterlein war auch in weiteren Kreisen bekannt geworden und wir hatten oft Besuche, u. a. kam der Herr Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Goerbeler, Reichsparkkommissar a. D., der sehen wollte, was seine Leipziger Studenten in den studentischen Lagern machten. — Besonders wertvoll waren Besuche von Interessenten, die irgendwo ein Lager einrichten wollten und sich vorher erst die Praxis des Arbeitsdienstes ansahen. So kam der Landesrat der Provinz Sachsen und studierte eingehend unser Lager. Es kamen Militärvereine, Turnvereine, Jugendverbände, Stadt-oberhäupter, so z. B. der Oberbürgermeister von Reichenbach im Vogtland, Herr Dr. Kühn usw. — Wir sagten immer nur: Elsterlein wird noch berühmt.

Wir mußten fort, das Lager bleibt bestehen unter einer kleinen studentischen Führergruppe. Unsere erwerbslosen Kameraden bleiben auch, für sie ist der Arbeitsdienst eine unmittelbare Existenzfrage. „Arbeiten oder Verkommen“, so heißt letzten Endes die Devise. Aber nicht nur die materielle Not muß überwunden werden, die seelische Not, das innere Verdampfen, die Energielosigkeit, das Schlappmachen zu bekämpfen, darum geht es vor allem. Der Arbeitsdienst ist die große Hoffnung, den die deutsche Jugend hat. Er muß getragen werden vom



Einholen des Kirmeskuchens in Elsterlein.

Widerstandswillen der jungen Generation, die sich nicht unterkriegen lassen will, er muß die Selbsthilfeaktion der Jugend werden. Wenn heute jede Woche auch Tausende von Jugendlichen mehr eingestellt werden in den freiwilligen Arbeitsdienst, so ist das noch keine Gewähr dafür, daß sie tatsächlich erfaßt werden, denn die meisten werden im sogenannten „offenen Arbeitsdienst“ beschäftigt. Die Einrichtung von Lagern geht langsam vorwärts, obgleich eine tiefgreifende Erziehung nur im Lager geleistet werden kann. — Wir sehen die Gefahr, daß der Arbeitsdienst zur reinen Beschäftigungsarbeit wird. Der wirkliche Sinn, — die Zusammenfassung der deutschen Jugend zu einer einigartigen Jungmannschaft, die mit nationaler Haltung am Neubau des Staates und des Volkes mitarbeitet, — läßt sich nur im Lager entfalten. —

Die Arbeit im Arbeitslager Elsterlein geht weiter. Die erste studentische Führung und Belegschaft aber grüßt zum letzten Mal mit: Heil Wolfersbach! Hansjörg Tröger.

Der Dukatenhof

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, schrei nur; es soll dir nichts helfen! Heute ist der Jahrestag, daß du den Leutnant erschossen hast, und ich bin dafür eingestekt worden. Dann bin ich alle Jahre des Nachts zur selbigen Stunde hergekrochen und habe den Geist des Ermordeten gebeten, mir zu helfen in meiner Rache, und nun hat er dich hergebracht und in meine Hand gegeben gerade an der Stelle, wo du mich hast in den Tod bringen wollen.“

Ein tiefes, schweres, röchelndes Stöhnen unterbrach ihn.

„Gib dir keine Mühe, loszukommen. Die Beine sind auf dem Dukatenhof, aber die Hände habe ich noch, und wen der Köpfe-Franz festnimmt, der wird allweil nimmer frei. Deine Frau ist tot, und du mußt ihr nach, und wenn du zehnmal der Schmugglerfürst bist, du bist doch auch noch ein anderer, du bist der — der — na, du weißt schon, wen ich meine, der mir das Herz aus dem Leibe gerissen und mir das Leben vergiftet hat bis auf den heutigen Tag. Paß auf, jetzt gehts mit dir zu End!“

Er stand im Begriff, den unter ihm Liegenden mit einem letzten Druck zu erwürgen, aber er kam nicht dazu. Eine kräftige Faust packte ihn von hinten und riß ihn von seinem Opfer zurück, und zu gleicher Zeit flammte mit bleichem Licht ein blanker Messerstahl durch das Dunkel. Der Mann, der an Wilhelm vorbeigegangen war, war seinem Hauptmann zu Hilfe geeilt, doch kam die gezückte Waffe nicht zum tödlichen Stoß, denn auch er wurde ergriffen und von seinem Opfer fortgeschleudert.

„Weg mit dem Messer, sonst helf ich nach!“ rief Wilhelm, der die Sachlage sofort erfaßt hatte.

Der Mann gehorchte nicht, warf sich im Gegenteil mit dem Messer auf ihn. Wilhelm trat rasch zur Seite; sein Schuß bligte auf, und die Hand des andern sank, die Waffe fallen lassend, zerschmettert nieder. Bei dem Pulverfeuer waren die blanken Knöpfe seiner Uniform zu erkennen; der Mann stieß einen unterdrückten Schmerzensruf aus und eilte fliehend von dannen. Als Wilhelm sich umwandte, sah er nur noch den Köpfe-Franz.

„Wo ist der Schmugglerfürst, Pate?“ fragte er.

„Fort!“ lachte der Gefragte. „Das kannst du dir doch denken!“

„Ich muß ihm nach — — —“

„Halt, warte erst!“ riet Franz, ihn beim Arm haltend. „Sieh mal daher!“

Unter den Föhren, von wo aus einst der verhängnisvolle Schuß gefeuert wurde, lag eine ganze Reihe mächtiger und wohlgeschmürter Pakete.

„Ich hab mir's gedacht“, sagte Wilhelm. „Aber wie kommst du hierher und in den Kampf mit dem Schmugglerfürst?“

„Heut bin ich wie alle Jahre hier, wenns auch niemand zu wissen braucht. Da hab ich alles gesehen, und die Leut, die die Bündel brachten und dann wieder gingen, den Mann, der das viele Geld bekam, und den — na, den Schmugglerfürst, der

nachher auf mich gestoßen ist und mich hat umbringen wollen. Aber da ist er an den Unrechten gekommen, denn wenn der andere nicht gekommen wäre, so hätte es keine Minute länger mit ihm gedauert. Nun aber ist er ausgerissen. Er hat deinen Rock gesehen und gedacht, das ganze Militär ist da.“

„Warte, bei dem Gedanken wollen wir ihn gern lassen“, lachte Wilhelm und brannte in unregelmäßiger Pausenfolge noch einige Schüsse ab. Sodann lud er wieder und reichte einen der Revolver dem Paten.

„Hier, Pate, nimm, daß du dich wehren kannst, denn du mußt dableiben als Wache für die Pakete! Ich aber muß wissen, wo der Schmugglerfürst ist; ich spring ihm nach.“

„Dableiben, das will ich schon; aber sag mir nur, wie ich dies kleine Ding allweil anzupacken hab!“

Wilhelm erklärte ihm flüchtig die Handhabung der Schießwaffe und entfernte sich dann. Er wußte, daß er dies wohl wagen dürfe, denn von den Schmugglern war keiner zu erwarten, und allen andern Fährlichkeiten gegenüber hatte Franz nicht die mindeste Bangigkeit. Wohin er seine Schritte zu lenken habe, das wußte Wilhelm genau. Der Schmugglerfürst nahm jedenfalls an, daß er erkannt worden sei und daß man sofort nach seiner Wohnung eilen werde, um dort auszusuchen und ihn nach Umständen festzunehmen, und deshalb war er ganz gewiß bestrebt, sie noch vor seinen Verfolgern zu erreichen. Darum durchschritt Wilhelm den Wald in gerader Richtung auf den Hof zu, ging, dort angekommen, nach der Seite des Guts und nahm sich vor, den Bauer unter allen Umständen gleich als Schmugglerfürst anzureden; nach dessen Verhalten wollte er dann in Beziehung auf Emma das seinige einrichten.

Diese Voraussetzungen zeigten sich als ganz richtig. Durch den würgenden Druck von Franzens Händen fast zur Bewußtlosigkeit gebracht, hatte der Dukatengraf nicht die notwendige Geistesgegenwart gehabt, die Sachlage sofort zu begreifen. Er hielt sich wirklich für von Militär und Grenzgängern überfallen und sah es als eine ganz besonders glückliche Fügung an, daß er ihnen entkommen war. Erst als er aus dem Wald ins Freie gelangte, gönnte er sich einen Augenblick Ruhe, um Atem zu schöpfen.

„Verloren, alles verloren“, murmelte er, ingrimmig die Fäuste ballend. „Das viele Geld ist hin, die köstlichen Pakete sind fort; ich bin zum Bettler geworden, grad wie der Richter-Franz. Und das hab ich dem Buben zu verdanken, dem Wilhelm, der mir vom Garten weg nachgeschlichen ist, um Rache an mir zu nehmen. Er hat den Handel belauscht und hernach die Buntröcke herbeigeholt. Ich hab ihn gleich an der Stimme erkannt, und er mag sich nur hüten, daß er mir nicht noch mal im Weg steht, sonst ist es aus mit ihm! — Auch der Franz, der Krüppel, der elende, hat sich vor lauter Rachsucht hinausgeschleppt. Hätt ich ihn nur gleich erschlagen!“

Er warf die Hände drohend nach rückwärts und schritt dann dem Dorf zu.

„Ich muß mich sputen, daß ich nach Haus komme, sonst sind sie eher da und nehmen mich vom Feld weg! Ich geh zu Bett, und nachher kann mir niemand etwas anhaben. Aber durchs Dorf geh ich nicht, damit ich nicht gesehen werde.“

Dieser Umweg war die Veranlassung, daß er später als Wilhelm auf dem Hof ankam. Er sah die Möglichkeit ein, daß die gefürchteten Verfolger schon eingetroffen sein könnten, und gebrauchte daher bei seiner Annäherung die äußerste Vorsicht. Nur in kriechender Stellung legte er den Weg durch den Garten zurück, und bei den Stämmen angekommen, strengte er die ganze Schärfe seines Gesichts und Gehörs an, um festzustellen, ob Gefahr für ihn vorhanden sei.

„Hab mirs doch gleich gedacht“, bemerkte er in sich hinein, „dort lehnt einer am Fensterladen, grad da, wo damals der Franz gestanden hat. Der hat es klug angefangen, so daß ich nicht zur Tür hinein kann, und die Scheune, die hat der Knecht beim Schlafengehen verschlossen.“

Nach kurzer Ueberlegung beschloß er, zunächst nachzuforschen, mit wie viel Gegnern er es zu tun habe; das weitere konnte sich erst nachher ergeben. Sich mit der ganzen Körperlänge immer hart am Boden haltend, kroch er langsam vorwärts, und es

dauerte bei dieser mühsamen Fortbewegung sehr lange, bis er die Umgebung abgesucht hatte und nun einen Entschluß fassen konnte. Er kehrte zu den Stämmen zurück.

„Es ist der Bub, der Wilhelm, und er ist ganz allein. Die andern stecken sicher draußen und haben den Hof umzingelt. Ich muß hinein, und ich weiß, wie ich's zustande bring. Wart, Spion, du stehst mir recht, grad so recht, wie damals der Franz, dein Pate, und diesmal soll es nicht bloß die Beine kosten! Der Franz ist nicht gescheit im Kopf, und was der sagt, das gilt nicht vor Gericht, und du, du sollst den Weg zum Amt schon gar nicht finden!“

Damit ein zweites Unglück verhütet werde, hatte man den Stämmen hölzerne Keile als Unterlagen eingeschoben. Er bewegte sich lautlos bis an die Vorderseite des ersten Klohes und strengte alle seine Kräfte an, sie zu entfernen. An dem einen Ende gelang ihm dies nur nach langer, vergeblicher Mühe, an dem andern aber war es nun leichter, denn der Stamm hatte jetzt den festen Halt verloren und konnte schon durch einen einigermaßen kräftigen Stoß aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Anstatt diesen Stoß von der Gartenseite vorzunehmen, bückte sich der Graf zu dem zweiten Keil nieder — ein fürchterlicher Schrei erscholl durch die Nacht — ein dumpfes Rollen ließ den Boden erzittern — ein schmetternder Schlag machte das Haus erbeben, grad wie in jener entsetzlichen Nacht, nur daß der Schrei heut vor dem Anprall erfolgte — dann herrschte auf kurze Zeit eine lautlose Stille über dem verhängnisvollen Ort.

4. Gefühnte Schuld.

Der Winter war längst vergangen; der Frühling hatte seine Blütenfloken bereits verschneit, und es war Sommer geworden. Im Niederland hatte man die Getreideernte bereits eingeheimst, im Gebirg aber wogte das goldne Aehrenmeer noch über den Feldern, und nur hier oder da lag auf der Sonnenseite der Sommerroggen auf der Stoppel, um einige Tage gehörig nachzutrocknen.

Es war wieder Sonnabend, aber nicht ein so kühler und düsterer, wie der im vorigen November, dessen Andenken noch nach so langer Zeit unter den Bewohnern die Frische seiner Farben nicht verloren hatte. Die Sonne war längst hinter den nächtlichen Bergen verschwunden, aber es lag noch immer warm und wohligh auf Wald und Feld, auf Flur und Dorf, und die Leute saßen nach vollendetem Abendbrot vor ihren Türen, um sich den heimlichen Regungen hinzugeben, die das Scheiden eines freundlichen Tages in jedem empfänglichen Menschenherzen hervorruft.

Aus dem Forst trat ein junger Mann, der die hellen, muntern Augen liebevoll über das vor ihm liegende Tal gleiten ließ.

„Grüß Gott, du altes, gutes Nest da unten!“ rief er fröhlich. „Da bin ich endlich und werde nun auch nicht gleich wieder fortgehn!“

Es war Wilhelm. Der bekannte Quersack auf seiner Schulter ließ schließen, daß er wie damals aus der Garnison zurückkehre. Gar nicht weit von ihm war trotz der vorgerückten Stunde eine weibliche Gestalt noch im Alee beschäftigt.

„Wer ist denn das? Ich glaub gar, die Emma! Sie holt Futter für morgen früh. Das ist doch Arbeit für das Gefinde und nicht für die Tochter! Und warum hat man denn den Wagen nicht genommen?“

Er schritt den Rain entlang und schlich sich vorsichtig bis hart an sie heran. Sie merkte sein Kommen nicht. Die Hände von hinten über ihre Augen legend, fragte er mit verstellter Stimme:

„Sag, wer ist?“

„Wilhelm“, antwortete sie.

„Eraten! Willkommen, Emma! Wie gehts?“

Ihre Augen waren gerötet, und an den Wimpern glänzte es feucht; sie hatte geweint.

„Willkommen, Wilhelm! Du fragst, wie es geht? Hast du denn noch nichts davon gehört?“

„Was ist, von dem ich gehört haben soll? Ich glaub gar, du weinst! Ist bei euch wieder etwas Ungutes passiert?“

„Es ist nichts Neues, und du weißt es noch nicht, nur weil du so weit von hier gewesen bist. Der Dukatenhof ist weg!“

„Das ist doch nimmer möglich! Hat dein Vater ihn verkauft?“

„Nein, noch schlimmer! Das Gericht hat ihn genommen; übermorgen ist die Versteigerung.“

„Schau, das ist böse! Was sagt dein Vater dazu?“

„Der sagt nichts, gar nichts. Er sitzt von früh bis abends droben in seiner Stube, starrt vor sich hin und spricht kein Wort. Und wenn ich auf ihn red, so antwortet er nicht, sondern nimmt mich nur immer bei der Hand und blickt mich an mit Augen, mit solchen Augen — ach, es ist zum Herzbrechen!“

Sie legte ihren Kopf an seine Brust und schluchzte laut. Auch er war tief bewegt, und seine Stimme zitterte, als er nach einer Pause fragte:

„Kannst du dir denken, wer schuld ist an dem Unglück, Emma?“

„Wer?“ fragte sie.

„Ich!“

„Du?“

Sie blickte unter Tränen erstaunt zu ihm empor.

„Ja, ich! Wenn ich den Schmugglerfürst nicht hätte fangen wollen, so wär gar nichts von alldem geschehn. Aber die Prämie hat mir in die Augen gestochen, und nachher — nachher hab ich sie doch nicht haben mögen.“

„Das hat doch nichts mit dem Vater zu schaffen!“

Er schwieg. Sie ahnte nichts von dem wahren Sachverhalt und fuhr zögernd fort:

„Und die Geschichte von dem Leutnant und dem Köpfler-Franz hast du wohl auch noch nicht gehört?“

„Daß der ihn erschossen haben soll? Warum soll ich das noch nicht gehört haben? Das weiß doch jedes Kind!“

„Nein, es ist anders gewesen! Jetzt ist der richtige heraus, ders getan hat.“

„Ist wahr?“ klang es überrascht und erfreut. „So ist der Pate endlich gerechtfertigt! Wer ist's gewesen?“

„Ach, Wilhelm,“ schluchzte sie mit erneuter Heftigkeit; „nein, das kann ich dir nicht sagen!“

„Warum?“

„Es ist so fürchterlich, und ich, ich konnte es gar nicht glauben. Ich hab geweint Tag und Nacht und mich vor den Leuten versteckt, als ob ich selbst gewesen sei.“

Er ließ erschrocken seinen Arm von ihr gleiten, denn ihm ahnte, was ihr das Sprechen so schwer machte.

„Sags nicht, Emma, sags nicht; ich werds auch so erfahren!“ rief er aus.

„Siehst du,“ jammerte sie, als sie sich von ihm losgelassen fühlte, „daß du nun gleich auch nichts mehr von mir wissen magst! Und ich kann doch nichts dafür.“

Sie verbarg ihr Gesicht in die Schürze und wendete sich von ihm ab.

„Emma, bleib da“, bat er. „So hab ichs nicht gemeint. Es ist ja nur der Schreck gewesen, nichts andres. Komm her und sei ruhig; du weißt doch, daß ich dich liebhab und niemals von dir lassen werd!“

Er nahm sie wieder an sich und zog ihr die Hände vom Gesicht. Erst jetzt bemerkte er, wie blaß und leidend es geworden war, und mit inniger Teilnahme küßte er ihr die Tränen aus den Augen.

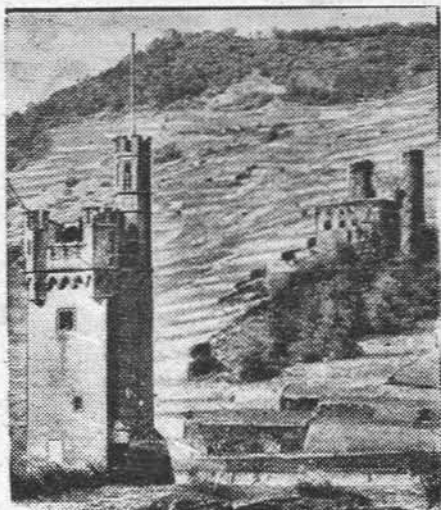
„Auch nicht, wenn — wenn der Vater in — in das Zuchthaus muß?“ forschte sie stoßend.

„Auch dann nicht, das darfst du sicher glauben! Aber vielleicht kommts nicht soweit. Wissens denn die Leut und auch schon die auf dem Gericht?“

„Ja, der Vater hat sich doch selbst angezeigt! Oh, Wilhelm, diese Zeit werd ich nimmer vergessen! Das kam alles Schlag auf Schlag: erst das Unglück mit dem Klotz, nachher die Anzeige wegen des Mordklohs; dann nahm uns der Agent die Ernte, und das Vieh mußte deshalb aus dem Stall; nun ist der ganze Hof verloren und wer weiß, was alles weiter folgen kann!“

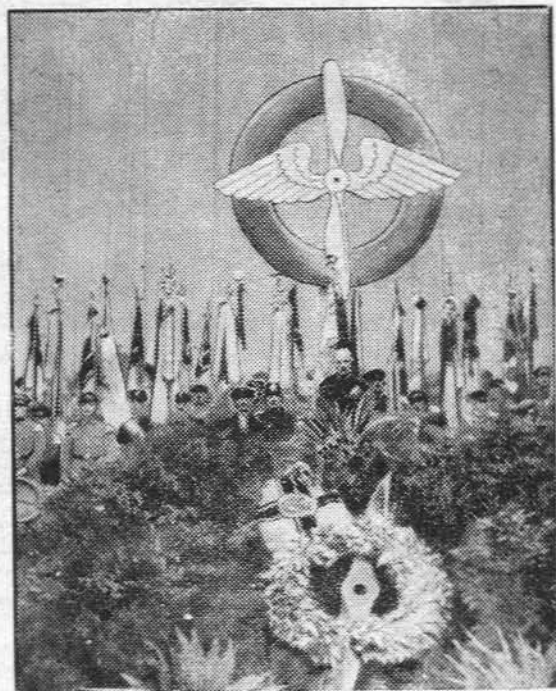
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Die Weinlese in vollem Gange.

Die Zeit der Weinlese ist da. Die Sonnenglut der letzten Wochen ließ die Trauben schnell reifen und verlieh den Beeren jene prachtvolle Süße, die einen guten Jahrgang 1932 erwarten läßt. — Oben links: Der Mäuseturm bei Bingen, dem Zentrum der rheinischen Weingegend. Oben rechts: Die frisch gepflückten Trauben werden in den Bottich gefüllt. Unten links: Weinprobe im stillen Winkel. — Unten rechts: Eine prächtige Traube.



Die deutschen Militärlieger feiern den 20. Gründungstag der Fliegertruppe.

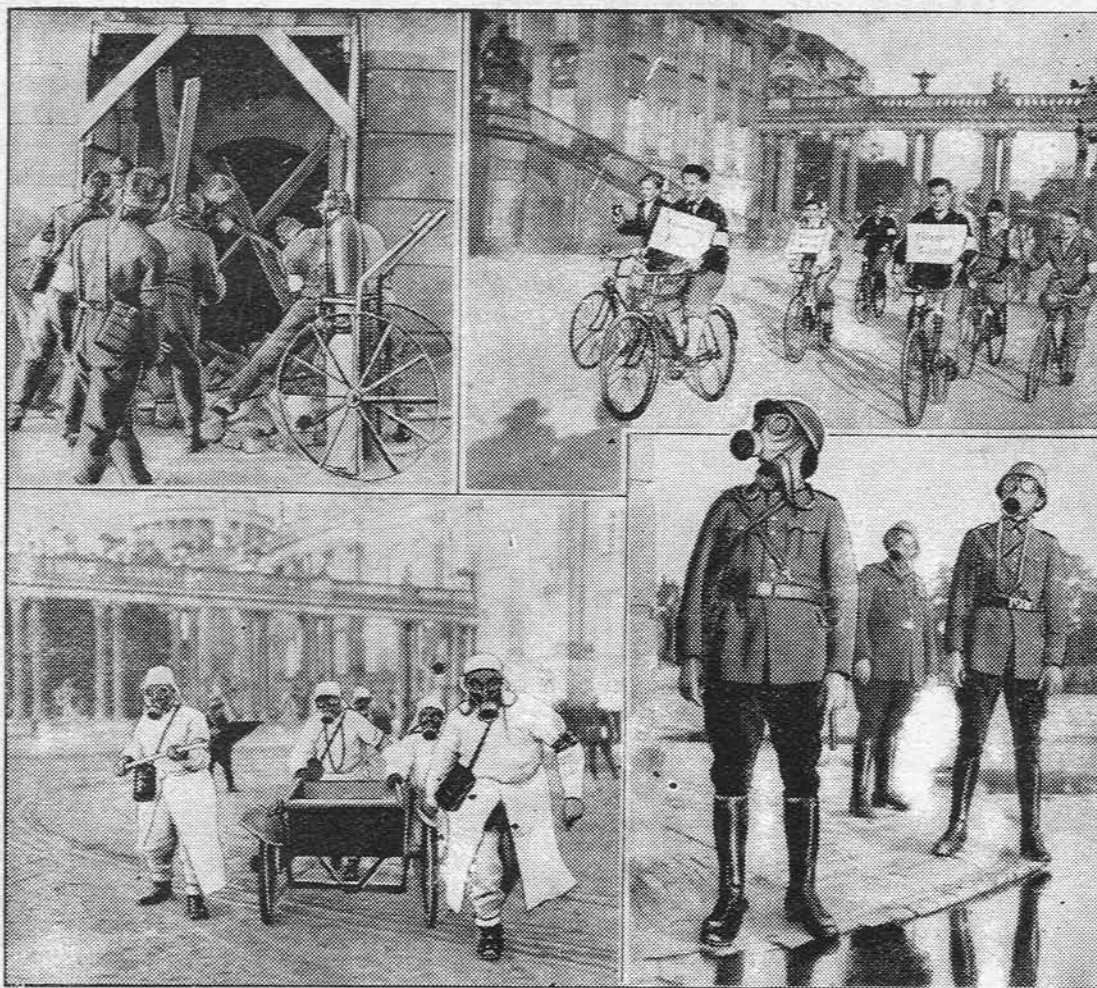
Vor 20 Jahren erfolgte die Gründung der deutschen Fliegertruppe, die sich im Weltkriege so besonders heldenhaft gezeigt hat. Anlaß dieses Gedenktages fand in einer der Messehallen, wo gegenwärtig die Deutsche Luftsport-Ausstellung aufgebaut ist, eine eindrucksvolle Feier statt, die alle an der Luftfahrt beteiligten Kreise vereinte. Unser Bild gewährt einen Blick auf die Feier in der Berliner Ausstellungshalle, am Rednerpult Hauptmann a. D. von Wilamowitz-Möllendorf, der bisherige Vorsitzende des Rings deutscher Flieger.



Die Sturmflut-Katastrophe an der französischen Riviera.

Die französische Riviera, sonst ein Bild des lächelnden Friedens, wurde, wie gemeldet, von einer schweren Sturmflut heimgesucht, die einen Schaden von mehreren Millionen Mark anrichtete. Tagelang war an vielen Orten der Verkehr völlig unterbrochen, an anderen Stellen gelang es eingesetzten Pionier-Bataillonen u. Marine-Abteilungen einen Bootsverkehr zu organisieren. Nebenstehendes Bild ist eine Flugzeug-Aufnahme von der völlig überschwemmten Stadt Saint Maxime, dem Zentrum der Katastrophe.





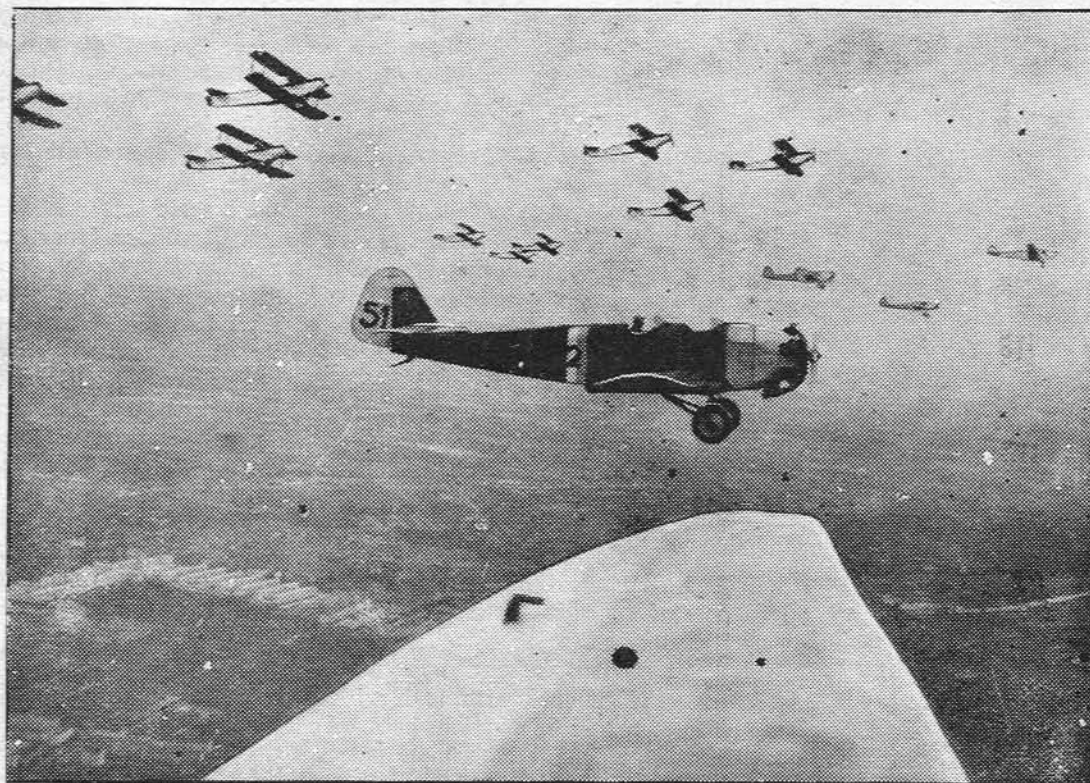
Fliegeralarm in Potsdam.

In Potsdam wurde, wie gemeldet, eine umfangreiche Abwehrschußübung gegen einen fingierten feindlichen Flugzeug-Gasangriff abgehalten. Sanitäter und Schupos, die mit Gasmasken ausgerüstet wurden, überwachten die Durchführung des Alarms, während die Bewohner die Keller aufsuchten. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen oben links: Die Hilfsmannschaft dringt in einem verschütteten Unterstand ein, wobei Schneidbrenner verwendet werden. Daneben: Radfahrer, die die Stadt alarmierten. Unten links: Eine Säuberungskolonne mit Gasanzügen und Gesichtsmasken beim Streuen von Chlorkalk, der die Wirkung des Giftgases aufhebt. Daneben: Schupo-Posten mit Gasmasken.



Die Gehermeisterchaft 1932 in neuer Rekordzeit gewonnen.

Der Erfurter Hähnel gewann die in Berlin ausgetragene deutsche Meisterschaft in glänzendem Stil. Der bereits 40 Jahre alte Meister, der sich schon zuvor sechsmal den Meistertitel holte, legte die 50 Kilometer lange Strecke in 4 Stunden und 26½ Minuten zurück.



Der große Flugtag zur Eröffnung der Deutschen Luftport-Ausstellung

Geschwaderflüge über dem Berliner Flugplatz Tempelhof,

auf dem sich aus ganz Deutschland mehr als 90 Maschinen einfanden. Sie vereinten sich anlässlich der Eröffnung der „Dela“, der Deutschen Luftport-Ausstellung, zu einem großen Flugtag, bei dem interessante Vorführungen, vor allem eindrucksvolle Geschwaderflüge, gezeigt wurden.

„Daß es so schlimm steht, hab ich mir nicht gedacht! Ich bin damals gleich wieder fort, und von den Eltern hab ich keinen Brief erhalten. Aber sei doch ruhig; der liebe Gott wird schon helfen, daß es besser geht, als wir jetzt denken. Komm, nimm den Korb; wir wollen nach Haus gehn!“

Er half ihr die Last aufnehmen, dann schritten sie langsam dem Dorf zu.

Er erzählte ihr von lustigen Ereignissen auf seiner Heimreise, und es gelang ihm, sie in eine weniger traurige Stimmung zu versetzen. Bei dem Dufatenhof angekommen, hemmten sie ihre Schritte.

„Wie lange bleibst du jetzt da?“ erkundigte sich Emma.

„Für immer.“

„Ist wahr?“ rief sie erfreut. „Gehst nicht wieder fort?“

„Wenn du mich nicht fortschickst, nein! Meine Zeit ist um, und ich mag nicht weiterdienen. Zwar hat es mir ganz gut gefallen, und ich bin auch vorgerückt; darum haben sie mir viel zugesprochen, daß ich bleiben soll; aber die Eltern brauchen mich notwendiger als der König. Ich könnt wohl mal eine gute Versorgung haben, doch das liegt noch weit im Feld, und hier wird sich wohl auch was für mich finden. Wenn du in Not und Sorge bist, so mag ich nicht fort sein, sondern will bei dir bleiben.“

„Dir kanns ja nimmer fehlen! Du bist ein tüchtiger Bauer! Das ist besser als Soldat, und dann hast du ja auch den Anteil von den Paketen, die du damals den Paschern abgenommen hast. Das ist ein schönes Stückchen Geld, denn der Köpfe-Franz hat seinen Pack nicht annehmen wollen und dir überlassen, nicht wahr?“

„So ist's. Aber es geht mir auch wie ihm; ich mag's nicht haben. Zwar ist's kein Sündengeld, aber es brennt mir in der Hand und wird nie Segen bringen. Der, dems gehört, solls wiederhaben!“

„Kennst du ihn denn?“

„Ich werd es schon erfahren. Und nachher ist —“

„Geh fort!“ unterbrach sie ihn. „Der Vater! Mach schnell“, fügte sie ängstlich hinzu, „sonst sieht er dich!“

Wilhelm drehte sich ruhig und ohne ein Zeichen des Schreckens nach dem Eingang um. Dort erschien ein Mann, dem grad wie dem Köpfe-Franz die Beine fehlten, und der auch wie dieser den Oberkörper in einen Rollkasten geschnallt hatte. Der schwarze, dicke Bart war lange Zeit nicht verschnitten worden, hing ihm fast bis auf die Brust herab und bildete einen auffallenden Gegensatz zu dem schneeweißen Kopfhair, das sich lang und glatt über den bleichen, hohlängigen Schädel legte. Es war der Dufatengraf; eine einzige Nacht hatte sein Haar gebleicht; eine einzige Nacht hatte ihn aus der Höhe, in der er sich wähnte, in die Tiefe gerissen. Sein Auge hatte die Gruppe erfasst.

„Bleib stehn, Wilhelm, brauchst dich nicht zu fürchten, denn ich kann dir nichts mehr anhaben!“ sagte er.

Er schob sich mit den beiden Hölzern, die er gerade wie der Köpfe-Franz in den Händen hielt, herbei und wandte sich an Emma:

„Ich werd jetzt meine erste Ausfuhr machen, nicht mit der Staatskarosse und nicht mit dem Braunen, den mir der Baron abgenommen hat, sondern hier auf dem Bußwagen, den ich mir wohl erworben hab. Laß die Tür offen; ich werd wohl spät wieder zu Haus sein!“

Dann legte er das Holz auf die Erde und hielt dem jungen Mann die Rechte entgegen:

„Wilhelm, du hast mal zu mir gesagt, daß die Ohrfeige, die ich dir gegeben hab, mit auf die Rechnung kommen soll. Sie hat nicht drauf gestanden; sie konnte nicht drauf stehn, und darum hast hier meine Backe oder meine Hand. Schlag zu, oder, wenn du mir verzeihen willst, so reich mir deine Hand!“

Der Angeredete war so erschüttert von der Demut des einst so stolzen und selbstbewußten Mannes, daß er kaum zu reden vermochte. Er gab ihm beide Hände und antwortete:

„Herr Graf, ich hab Ihnen ja längst verziehen; Gott geb, daß ich es Ihnen beweisen kann.“

„Das kannst du, Wilhelm. Sei gut gegen die Emma, und verlaß sie nicht, wenn ich fort sein werd! Sie ist besser als ihr Vater, tausendmal besser, und ihr werdet glücklich miteinander sein. Jetzt aber muß ich fort. Geh nur immer hinein in die Stube, und du, Wilhelm, grüß mir auch deine Mutter, die Marie; ich bin nicht wert, daß solch Gefinde in meinem Haus gewesen ist!“

Vier Augen blickten ihm nach, als er sich nun mühsam und unbeholfen entfernte, aber die Tränen, die sie füllten, ließen seine Gestalt ins Undeutliche fließen. Emma schluchzte laut und krampfhaft, und Wilhelm hatte sich an den Zaun gelehnt, als müsse er gegen die auf ihn einströmenden Gefühle eine feste Stütze suchen.

Graf schob sich das Dorf hinauf. Auf beiden Seiten der Straße eilte der Ruf von Haus zu Haus: „Der Dufatenbauer kommt; paßt auf! Wo wird er hinfahren?“ Er nickte, still grüßend nach rechts und links, und verfolgte unbekümmert um die ihm in einiger Entfernung nachkommenden Neugierigen seinen Weg bis an das Haus des Köpfe-Franz.

Tür und Läden waren geschlossen. Er klopfte an.

„Wer ist draußen?“ fragte der Besitzer des Häuschens von innen.

„Mach auf, Franz; ich bins, der Heinrich!“

„Welcher Heinrich?“

„Nun, der — der — der vom Dufatenhof!“

„Bleib draußen! Bei mir darf niemand herein, und du erst gleich gar nicht!“

„Mach nur auf! Ich hab dir etwas zu sagen!“

„Sags andern! Von dir mag ich nichts hören!“

„Du wirfst schon hören wollen; es ist etwas von der Anna.“

„Von der Anna? Was denn?“

„Laß mich nur erst ein, dann werd ich es dir sagen.“

„Geh fort! Von dir mag ich nichts wissen, auch über die Anna nicht.“

„Es sind zwei Briefe von ihr, die ich dir bringe!“

„Zwei Briefe? Wer hat sie geschrieben?“

„Sie selbst. Bitt schön, laß mich ein!“

„So komm!“

Die Tür wurde geöffnet. Im Flur war es dunkel, aber in der Stube brannten die beiden Kerzen zu seiten des Tisches, und ihr Schein fiel verklärend über das aufgeschlagene Bild der Verstorbenen.

Es war ein entscheidender Augenblick für die beiden Männer, die sich jetzt in dem ärmlichen Raum gegenüber kauerten. Die Augen des Köpfe-Franz funkelten glühend und voll unjagbaren Hasses auf den Zerstörer seines Lebensglücks, und es suchte über seine Gestalt, als müsse er sich beherrschen, um nicht über ihn herzufallen. Aber je länger er ihn betrachtete, desto mehr verschwand der drohende Ausdruck seines Gesichtes; die Hände entballten sich, und in ruhigerem Ton erklang es:

„Komm näher; hast nichts zu fürchten!“

Graf's Auge fiel auf das Bild.

„Darf ich hin?“ fragte er.

„Ja; aber nicht angreifen!“

Der Dufatenbauer schob sich an den Tisch; aber nicht lange hatte sein Blick auf den bekannten Zügen geruht, so wandte er das Angesicht zur Seite und ließ den Kopf zur Erde sinken. Franz näherte sich ihm.

„Hast du sie denn liebgehabt?“ fragte er.

„Liebgehabt?“ fragte Graf erstaunt. „Nein, wahnsinnig bin ich vor Liebe gewesen, sonst wär ich doch nicht das, was aus mir geworden ist! Aber sie hat mich nicht leiden mögen, und da bin ich immer mehr auf die schlechte Seite gefallen; das Herz ist mir versteint, und ich hab nur Gefallen gefunden an dem, was andre Leute verdrossen und geärgert hat.“

„Sie hat dich nicht leiden mögen?“ ertönte es hastig und mit zitternder Stimme.

„Nein, niemals, bloß weil sie dich liebhatte.“

„Mich liebgehabt? Aber sie ist doch deine Frau geworden!“

„Weil sie gemüht hat. Als ihr Vater tot war, hat ihr die Mutter in den Ohren gelegen, weil es ihr um die Versorgung zu tun gewesen ist. Und ich, ich hab alles hervorgesucht, um ihren Willen zu brechen. Ich hab gesagt, daß ich im Mordloch gewesen bin und gesehn hab, daß du ihren Vater wirklich erschossen hast, und daß ich gegen dich zeugen und schwören wolle, wenn sie nicht meine Frau werde. Das hat geholfen. Um dich zu retten, hat sie endlich „ja“ gesagt.“

„Um mich zu retten!“ jauchzte Franz. Seine Liebe hatte im Lauf der Jahre eine rein ideale Richtung genommen; er dachte nicht an die bodenlose Schlechtigkeit, die in dem Verhalten Heinrichs gelegen, dachte nicht daran, daß grade dieser Beweis von Liebe ihn um ihren Besitz gebracht hatte, sondern er fühlte die furchtbare Last von sich genommen, die der Gedanke, daß ihr Herz dem Dufatengraf gehöre, auf ihn geworfen hatte. Unter ihrem Druck hatte er mehr gelitten als unter der äußern Verstimmlung, sie hatte auch die Kräfte seines Geistes gebrochen und ihn zu dem „Berrückten“ gemacht, der von den Unverständigen verspottet und von den Einsichtsvollen bemitleidet wurde.

„Ja, nur um deinetwillen. Sie hat mir das auch nie verschweigen mögen. Wenn du unter den Bäumen gelegen bist, so hat sie im Garten gestanden und geweint und nach dir hingeblickt, und wenn du auf Reisen gewesen bist, so ist sie an dein Haus gegangen und hat stundenlang vor deiner Türe gesessen. Ich hab's nicht leiden wollen, aber sie ist mir immer wieder entschlüpft, und da ihr euch doch nie getroffen und gesprochen habt, so bin ich endlich auch darüber still geworden.“

Franz atmete förmlich jedes dieser Worte von den Lippen des Sprechers; seine Züge wurden hell und immer heller, und in tiefen Stößen drang der Atem aus seiner sich erleichterten Brust.

„Da ist sie doch immer mein geblieben!“ rief er mit freudestrahelndem Gesicht.

„Ja. Ich hab sie um ihr Glück betrogen, und dabei ist mir alles zum Unheil ausgefallen. Auf dich wollte ich schießen, und ihren Vater hab ich getroffen; nachher sollte dich der Klotz totmachen, aber du bist — —“

„Der Klotz? Der ist nicht von selber auf mich gerollt?“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n-Feierabend



Hinter dr Worschtbud.

Wenn mr zun Buglschießn gieht odr zun Gahrmark odr nauf off dr Annabargr Kath, is do net racht schie, wenn mr mol na an'r Bud tratn kah, wu's Fische mit Sammel gibt odr warme Wärschte. Do ward dos Zeig gleich in dr Hand neigenomme un neigebissn, wie dr Aff in de Applefine. A mannihr brängt's obr sei net fertig. Heitzetog sei de märschtn Zeit guttegar net drmiet eiverschtandn, se sogn, 's wär net vurnahm. Nār wenn dr Hunger emol ganz grußmächtig is, nochert gieht's aa bei danne mit de Fingr. Obr, 's darf's kaa Mensch sahe. Gerod, als hätten se wos waggetrogn un net bezohlt, su machn se sich mit ihrn bissel Zeig drnoch aus'n Staab un fall'n in ra vrstuhlna. Ed drübrhar, wie a Wildr, bluß, doß se net drbei drwischt war'n. Dos wär doch 's gräße Pach.

E sellichs Ugelick passieret vunne Gahr ne Direkt'r Kerner von Emallierwerk. Wie dos grüße Huchwassr war, do strömetn doch ne Sunntig drauf de Mensch'n wie de Bieneschwärm noch Erla un nauf nooch dr Stadt, un aa de halbe Lautere war drbei. Alle wolltn sich dos grußmächtige Ugelick besahe. Obr äsu leicht war dos sei net. Kaa Bahn ging net, weil's de Gelä'sr maggeschwämmt hatt', kaa Postauto, un ze Fuß konnt mr sich nār ganz langsam durch dos Menschengedräng durchzwänge. Un war drinne war in dann Gewärch, dar konnt äsu lächt net wiedr raus. De Schänkn obr konntn noch kane Gäst gebrauchn, weil dr Schlamm noch in de Stöbn (Stuben) log un überol raneviert warn muß.

E ganz Gescheit'r hatt dosdrhalm in dan lange Tol racht schie bei dr Schtroß drubn na a Worschtbud aufgemacht, un de Zeit ruppetn 's Zeig nār äsu aus'n Händn. Do machet aa dr Direkt'r Kerner mit seiner Fraa dort orbei, schnupperet mit dr Nos', un ims Dent'n war aa schie dr Appetit do. „Ei, warme Wurst“, sah'r zu seiner Alten, die aa settn grußn Hunger hatt', „meinst du, wir können's riskieren?“ Dr gunge Fraa warich drwagn net anerlaa. Obr 's könnt doch net gefahrlich war'n, mahnet se, wenn se ewingk hint'r dr Worschtbud nimmtratn tätn, doß niemant merkt. Do drängt sich dr Direkt'r aa schie na an dr Bud, hulet zwämal a Viertel warme Worscht mit Sammel, un alle beede machetn sich laut hint'r dr Bud nimm, de Fraa vornewag. Obr se war'n noch gar net ganz im de

Ed, do gob se änn lautn Quiekerts un vun hintn har kam aa gleich noch esu a Blökerts. Dann häret mr hint'r de Brattr a grußmächtigs Gelacht un a herzlich's Begrüßing. 's Ugelick war geschehe. De bestn Bekantn von dr Lautere, ihr könnt's gelabn, dr Doktr Wästner un sei Fraa, schtandn ausgeracht hint'r darer Bud un aa jeds änn Worschtzippel in Händn. Se sprazetn de fettign Fingr aus, un dr Harr Doktr saht, wie 'r wiedr zu Verschtand komme war: „So etwas aber hätten wir doch nicht vermutet!“ Un dr Direkt'r Kerner mahnet dodrauf: „Wir auch nicht!“ Dr Hunger hatt se abn naazammgeführt, un wie se alle fertig war'n mit dare warme Worscht, wischetn se sich mit'n Taschentuch ihre ausgespraztn Finger oh un konntn sich net genug wunnern, doß die Afferei uhne Wasser un Gabel äsu großartig gange war un ubndraufnauf noch beßr gewaj'n is, als dr schönste Brotn. E. Bauersachs.

De Waldspinn'.

Nachdruck verboten.

Tief in Wald, wu's raunt un schauert,
an dr Felswand stiehet a Baam,
dort'n siht ne Spinn un lauert —
führt a gar mühsalig Laam.

Krabelt nauf un klattert runner,
horcht un lauscht, läßt har un hie,
tut do Wunner über Wunner,
mit dan Spul'n un Feed'nzieh.

Is ze End dos viele Blogen,
friedet se in en Winkel nei.
Nischt ze beißen, nischt ze nogen —
hilft bluß aans: Geduld'ig sei.

Doch, ob Zeit und Stund verrinne,
stille bleib't's; es fängt sich nischt.
's nützt kaa Warten, kaa Besinne,
bis zelegt dr Tog d'rlicht.

Hungrig siht se in ihrn Winkel,
of ihr Netz fällt kalter Taa.
Se hält stille, klogt kää fin't —
Wos net is, kaa morgn geschah'!

Wieviel Tog aah noch vergiehe:
Nār Geduld in Sorg un Rut!
Ahmol muß 's Gelick doch blühe —
Noongst is allszamm wieder gut.

Ja, dos haacht mer: Sich gedulden —
Larnt's von'r, ihr guten Leit
Die w aß, wos mir wissen sullten:
Alles Gute nimmt sich Zeit.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat und aller Welt

Zum 25jährigen Amtsjubiläum Berufsschuldirektors Schulze.

Der Leiter der Obererzgebirgischen Verbandsberufsschule, Herr Direktor Schulze, konnte am vergangenen Sonnabend sein 25. Amtsjubiläum feiern. Nach Beendigung der Michaeliserien 1907 trat er in die damals als 1. und 2. Bürgerschule bezeichnete Volksschule in Buchholz als Direktor ein, die er in vorbildlicher Weise bis 1921 leitete. Durch seine Arbeit hat er die Schule zu einer Musteranstalt gemacht, die den guten Ruf, den sie genießt, vollaus verdient. Ostern 1921 übernahm er die Leitung der Verbandsberufsschule, der er der verdienstvolle Wegbereiter und Gründer war. Die hiesige Berufsschule dankt ihm allein ihre jetzige Größe. Er hat sie vermöge seiner großen, praktisch schulwissenschaftlichen Erfahrung aus kleinen Anfängen heraus zu dem gemacht, was sie heute ist: die zweitgrößte Berufsschule Sachsens mit Ausnahme der großstädtischen Schulen. In seiner Person stellt sich uns das Bild eines selten hochbegabten Pädagogen vor Augen. Sein ganzes Tun war darauf eingestellt, der Jugend zu nützen auf allen Gebieten. Segensreiche Neuerungen, die er in der Zeit seiner außerordentlich nutzbringenden Tätigkeit durchführte, sind: die Einführung des orthopädischen Turnens, die freiwillige Mädchenfortbildungsschule, englischer Sprachunterricht usw. Er bewertete seine Schüler nicht nach dem Geldbeutel, sondern erleichterte den armen, aber begabten Kindern auf alle Arten den Besuch der 1. Bürgerschule —

Unser nebenstehendes Bild zeigt den verdienstvollen Pädagogen.



Eine Szene aus dem Theaterstück „Job“.

(Zu den Aufführungen der Laienspielschar des Evang. Jungmännervereins zu Buchholz.)

Das nebenstehende Bild zeigt eine Szene des vom Buchholzer Jungmännerverein (Laienspielschar) mit großem Erfolg aufgeführten „Job“-Spiels. Job (R. Schubert) liegt todkrank, verzweifelt, fast brennungslos am Boden, während ihn sein Weib (links) und die drei Freunde, Eliphaz, Bildad und Zophar (rechts) in den ungeheuren Qualen seines Leides noch verspotten, — weil er trotzdem Gott treu bleibt. Ganz links sehen wir den Boten, der die Unglücksbotschaften gebracht hat („Hiobsbotschaft“). — Die Aufnahme stammt von Herrn Br. P o m m e r, Buchholz.

Freiheitsdichter Theodor Körner im Film.

In Berlin geht jetzt ein Film von dem Freiheitshelden und Dichter Theodor Körner seiner Vollendung entgegen. Mit historischer Treue wird der Auszug Körners mit den Buzower Jägern und schließlich der Heldentod des erst 22jährigen gezeigt. Theodor Körner, dessen Heldenfigur ebenso wie seine Lieder und Gedichte dem deutschen Volk unvergesslich sind, wird in dem Film von dem bekannten Opernsänger Domgraf-Fasbänder dargestellt. Unser Bild zeigt die Buzower an der Bahre Theodor Körners, als vorderster Major von Buzow (Rigund Vohde), der Führer des Freikorps; dahinter Turnvater Jahn (Wolfgang v. Schwind).

